

DER REKTOR AUS DER JUDENSCHULE: JAKOB ISRAEL (1621 – 1674) AN DER UNIVERSITÄT ZU HEIDELBERG

Stefan Rohrbacher

Zusammenfassung

Juden ist der Zugang zu deutschen Universitäten in der Frühen Neuzeit lange verwehrt geblieben. Erst ab 1675 wurden sie an einzelnen Hochschulen zum Studium zugelassen. Die Berufung jüdischer Wissenschaftler auf Professuren stand erst in der Zeit des Ringens um die Gleichberechtigung der Juden im 19. Jahrhundert zur Diskussion. Ein singulärer Sonderfall wird in dem Mediziner Jakob Israel gesehen, der 1652 an der Universität Heidelberg auf eine Professur berufen wurde. Israel wohnte in der Heidelberger Judengasse in der »Judenschule«. In seiner Eigenschaft als Stadtphysikus setzte er ein Verbot der Schweinehaltung durch. Dennoch wurde er offenbar weder in der Stadt noch an der Universität als Jude angefeindet oder gar ausgegrenzt. Als staunenswertes Beispiel frühneuzeitlicher Akzeptanz und Integration eines jüdischen Gelehrten ist Jakob Israel in der Erinnerung der Stadt Heidelberg und ihrer Universität bis heute präsent. Dieser Beitrag bemüht sich um eine klärende Einordnung des Falles.

Schlüsselbegriffe

Wissenschaftsgeschichte, frühe Neuzeit, Judentum, Calvinismus, Identität

Sammendrag

Jøder ble nektet adgang til tyske universiteter i lang tid i den tidlige moderne perioden. Først fra 1675 ble de tatt opp til studier ved enkeltuniversiteter. Utnevnelsen av jødiske vitenskapsmenn til professorater kom først opp til diskusjon under kampen for like rettigheter for jøder på 1800-tallet. Et enestående tilfelle er legen Jakob Israel, som ble utnevnt til et professorat ved Universitetet i Heidelberg i 1652. Israel bodde i «Judenschule» i Heidelberg's jødiske bakgård. I egenskap av bylege presset han gjennom et forbud mot svinehold. Likevel ble han verken i byen eller på universitetet angrepet eller marginalisert som jøde. Som et forbløffende eksempel på tidlig moderne aksept og integrering av en jødisk lærd, er Jakob Israel fortsatt til stede i minnet om byen Heidelberg og dens universitet. Denne artikkelen prøver å klargjøre klassifiseringen av saken.

Nøkkelord

Vitenskapshistorie, tidlig nytid, jødedom, kalvinisme, identitet

Voraussetzungen

Auf ihren Bildungspfaden sind sich Christen und Juden im deutschen Sprachraum während der Frühen Neuzeit weitgehend aus dem Weg gegangen. Wenn an den katholischen wie protestantischen Universitäten des 17. Jahrhunderts schon gegenüber der jeweils anderen christlichen Konfession oft wenig Toleranz waltete, so war an die Duldung von Juden an den Hochschulen kaum zu denken. Aber auch jüdische Gelehrte standen der Vorstellung ablehnend gegenüber, dass sich ihre Schüler den Wissenschaften widmen

sollten, wie sie an der Universität gelehrt wurden. Jüdische Wissenschaft war fromme Gelehrsamkeit, die ihre höchste Vollendung im Talmud-Studium fand. In der Beschäftigung mit Gegenständen, die nicht zum traditionellen Kanon zählten, wurde dagegen ein unnützer und womöglich den Glauben gefährdender Zeitvertreib gesehen, zumal wenn der Unterricht durch christliche Lehrer erfolgte.

Diese Ablehnung galt jedoch nicht für das Studium der Medizin. Die Heilung der Kranken und die Bewahrung des Lebens war religiöse Pflicht, die Vervollkommnung in medizinischer Wissenschaft und ärztlicher Kunst daher geboten. Angehende jüdische Ärzte fanden regelmäßig Aufnahme an der Universität zu Padua, in einigen Fällen auch an anderen italienischen Universitäten. Auch ihre Examina konnten sie hier wie ihre christlichen Kommilitonen ablegen (Ruderman 1995, 100–117). Diese akademisch graduierten jüdischen Mediziner hatten weite Schritte über die damalige Sphäre jüdischer Bildung und Wissenschaft hinaus getan: Noch vor Aufnahme ihres Studiums hatten sie die lateinische Sprache erlernen müssen, mit deren Beherrschung ihnen dann auch die Bücherwelten westlicher Wissenschaft offen standen. Sodann hatten sie an der Universität mit den *Humaniora* ein allgemeinbildendes Vorstudium absolviert und schließlich in der Regel neben dem medizinischen Pensum auch Vorlesungen in anderen Fächern besucht.



Jakob Israel im Alter von 38 Jahren (1659). Stich von Johann Schweizer nach einer Vorlage von Alaerdus Hinderich de Vos. Parnassus heidelbergensis omnium illustrissimae huius academiae professorum icones exhibens, 1660.

Ein solcher Bildungsweg war Juden zunächst nur in Italien möglich, seit der Mitte des 17. Jahrhunderts auch in den Niederlanden. Hier war es vor allem die Universität Leiden, die sich als Studienort anbot (Collins 2013). Im deutschen Sprachraum wurde jüdischen Studenten der Medizin erst ab dem letzten Viertel des 17. Jahrhunderts der Zugang zu einzelnen Universitäten geöffnet. Der erste jüdische Student wurde 1675 in Duisburg immatrikuliert (Komorowski 1991, 83). 1678 folgt Frankfurt an der Oder als weiterer Studienort, 1695 Halle, 1697 Gießen. Zur Promotion gelangte ein jüdischer Student erstmals 1721 in Frankfurt an der Oder (Richarz 1974, 28–42).

In Heidelberg begegnen uns die ersten beiden jüdischen Studenten 1724.¹ Es ist bezeichnend, dass ihre Eintragung in die Universitätsmatrikel nicht in der Reihenfolge der Immatrikulation, sondern am Ende des Bandes auf gesondertem Blatt erfolgte, mit dem unübersehbaren Vermerk: »Juden«.² Als sie sich 1728 zur Promotion meldeten, wollte die medizinische Fakultät die Prüfung zunächst verweigern, da Juden doch ansonsten »aller Ehrenstellen ohnfähig« seien. Die kurfürstliche Regierung entschied jedoch auf Zulassung. Entgegen der sonst üblichen Praxis durften die beiden Kandidaten ihre Dissertation allerdings nicht »in locis Academicis publice« verteidigen; ihre Promotion hatte »ohne weithere Ceremonien« in der Behausung des federführenden Professors stattzufinden (Schaffrodt 2012, 38).

Für das 18. Jahrhundert verzeichnen die Heidelberger Matrikel kaum zwanzig jüdische Studenten. Neben der Medizin erscheint 1755 erstmals auch die Philosophie als Studienfach.³ Erst 1808 kam es zur Immatrikulation eines Juden an der Juristischen Fakultät (Schroeder 2017, 29); nun, nach dem Übergang an das Großherzogtum Baden und der Reorganisation der Hochschule als staatlich finanzierte Landesuniversität, gewann Heidelberg als Hochschulort für jüdische Studenten größere Bedeutung.

Das Studium an einer Universität war Juden in der Frühen Neuzeit im deutschsprachigen Raum also zunächst verwehrt und wurde ihnen dann nur sehr zögerlich und unter mehr oder weniger fühlbaren Einschränkungen zugestanden. Eine Beteiligung jüdischer Dozenten am Lehrbetrieb, oder gar die Berufung auf eine Professur, wäre unter solchen allgemeinen Vorzeichen als erklärungsbedürftige Anomalie zu betrachten. Zwar fanden sich unter dem Lehrpersonal frühneuzeitlicher Universitäten durchaus Juden, die zum Christentum übergetreten waren;⁴ aber ohne Glaubenswechsel ging es nicht. Erst mit den Berufungen des Mathematikers Moritz Abraham Stern in Göttingen (1859) und des Orientalisten Gustav Weil in Heidelberg (1861) begann die Zeit, in der jüdische Wissenschaftler in Deutschland eine ordentliche Professur erlangen konnten, ohne das Judentum

¹ Der Frankfurter Arzt Benjamin Levi Buxbaum behauptete freilich, er habe vor seiner 1669 zu Padua erfolgten Promotion viele Jahre an den Universitäten in Heidelberg und andernorts studiert (Kaufmann 1897, 129).

² Universitätsarchiv Heidelberg, Matrikel der Universität Heidelberg 1386–1936 Bd. 6, fol. 363v (<https://doi.org/10.11588/diglit.45033#0728>).

³ Universitätsarchiv Heidelberg, Matrikel der Universität Heidelberg 1386–1936 Bd. 6, fol. 141v (<https://doi.org/10.11588/diglit.45033#0284>); unrichtig bei Rieger 1916, 182.

⁴ Insbesondere wurde der Unterricht im Hebräischen und in den orientalischen Sprachen nicht selten durch solche Konvertiten erteilt. Für die Heidelberger Universität der Zeit vor und um 1600 sind hier Paul Staffelsteiner, Immanuel Tremellius und Jakob Christmann zu nennen.

verlassen zu müssen (Schmitz 2006; Richarz 1974, 209, 213). Doch zwei Jahrhunderte zuvor hatte es Jakob Israel in Heidelberg zum Ordinarius der Medizin gebracht.

Biographie eines Unbedeutenden

Für einen jüdischen Gelehrten des 17. Jahrhunderts muss der Lebens- und Bildungsweg des Jakob Israel ganz und gar ungewöhnlich erscheinen. 1621 in Düsseldorf geboren, begann er seine Ausbildung an der Lateinschule in Duisburg und am Laurentianum zu Köln. Es folgten Studien in den Niederlanden, England und Frankreich. In den letzten Jahren des Dreißigjährigen Krieges versah er ärztlichen Dienst bei den französisch-weimarisches-hessischen Truppen (Schwab 1790, 26). 1650 finden wir ihn als Studiosus der Medizin an der Universität Basel immatrikuliert (Wackernagel 1962, 467); seine Promotion soll im Oktober desselben Jahres in Freiburg im Breisgau erfolgt sein.⁵ Im April 1651 wurde Jakob Israel durch den Magistrat der Stadt Heidelberg als Stadtphysikus eingestellt. Als solcher war er für die Hygiene in der Stadt und für die medizinische Versorgung ihrer Einwohner verantwortlich. In seinem Amt erwies er sich offenbar bald als tüchtig – und so wurde er im Dezember 1652 durch Kurfürst Karl Ludwig auf eine Professur an der gerade erst wieder eröffneten Heidelberger Universität berufen, wo er als Zweiter Ordinarius das Lehrgebiet der Physiologie, der Anatomie und der Chirurgie vertrat. 1665 wurde er zudem als Generalarzt und Aufseher in den Spitälern des Sapienzkollegiums der Universität sowie in den Waisenhäusern zu Handschuhsheim und Mannheim eingesetzt (Winkelmann 1886, 208). Den wenigen erhaltenen Vorlesungsverzeichnissen zufolge lehrte er im Winterhalbjahr regelmäßig Anatomie und Chirurgie, im Sommerhalbjahr medizinische Theorie. Auch die von ihm gehaltenen Privatkollegien boten über die Jahre offenbar wenig Abwechslung; hier »führte er in die Operationspraxis ein und erläuterte Befruchtung und Wachstum des Kückens im Hühnerei unter Verwendung des Brutofens« (Benrath 1961, 90). Nach dem Tod seines einzigen Kollegen an der Fakultät, Johann Caspar Fausius, rückte Jakob Israel 1672 auf das Erste Ordinariat nach und vertrat nun das Gebiet der medizinischen Praxis, Pathologie und Pharmazie. Sein Wirken an der Universität beschränkte sich freilich nicht auf den Lehrbetrieb: 1658/59 fungierte er als Prorektor; zum Rektor wurde er erstmals im Dezember 1661 gewählt und übte dieses Amt auch 1669/70 und 1672/73 aus (Weisert 1968, 17–18).

Wenn Jakob Israel seine Amtsgeschäfte als ordentlicher Professor und zeitweiliger Rektor an der Universität erledigt hatte, führte ihn sein Heimweg in die Heidelberger Judengasse, wo ihn seine Frau und eine wachsende Kinderschar erwarteten. Die Familie wohnte hier in der »Judenschule« (Lehmann 2001, 51–66).⁶ Seine Frau nahm an seiner wissenschaftlichen Arbeit lebhaften Anteil. In einem Brief an den Frankfurter

⁵ Schwab 1790, 26. »Fast noch bemerkenswerter« als dieses frühe Datum der Promotion eines jüdischen Kandidaten erscheint in der Tat, »daß eine katholische Universität bereits 1650 einen Juden promovierte, wo sich doch die katholischen Hochschulen erst ab 1770/1780 für jüdische Studenten öffneten« (Komorowski 1991, 8). Ich konnte die Freiburger Promotion des Jakob Israel nicht verifizieren. Nach anderer Mitteilung erlangte er den medizinischen Doktorgrad erst 1652 in Heidelberg bei seinem späteren Kollegen Fausius (Schönmetzel 1769, [6]).

⁶ Die Bezeichnung ist mehrdeutig, sie kann sich auf eine Synagoge oder auf ein Gebäude beziehen, in dem jüdischer Unterricht abgehalten wurde.

Stadtphysikus Johann Schröder, den Verfasser des einflussreichen Kompendiums *Arznei-Schatz*, schilderte Jakob Israel die gemeinsame Begeisterung angesichts der Phänomene, die sich an seinen alchemistischen Präparaten zeigten: Er habe in den letzten zwei Wochen »mancherley schone farben« und anderes Wunderbare gesehen, »daß ich sampt meiner Liebsten, welcher ich alles gewiesen, vor freuden deß weinens uns nit enthalten können«. ⁷ Auch mit anderen bedeutenden Pharmazeuten und Medizinern seiner Zeit stand er in Verbindung; Thomas Bartholin, der Entdecker des Lymphsystems, zählte ihn unter seine »amici magni« (Bartholin 1655, 126).

Das Gelehrtenbildnis des Jakob Israel im *Parnassus heidelbergensis* von 1660 zeigt uns einen etwas freudlos wirkenden Herrn ohne besondere Merkmale. Seinen Wahlspruch, »Dominus providebit«, ⁸ teilte er mit seinem calvinistischen Landesherrn, dem Kurfürsten Karl Ludwig. Bis zu seinem Tod versah er neben der Professur auch seine Ämter als Stadtphysikus und Aufseher über die Spitäler und Waisenhäuser. Er starb im Februar 1674 an den Spätfolgen eines Unfalls, den er bei einem Hochwasser am Rhein erlitten hatte (Schwab 1790, 27). Wissenschaftliche Bedeutung wird ihm nicht bescheinigt (Wolgast 1985, 63; Doerr 1985, 98).

Toleranz

Wenn Jakob Israel besondere Beachtung erfahren hat, so wegen seiner offenbar singulären Stellung als jüdischer Gelehrter an einer deutschen Universität des 17. Jahrhunderts. Der Heidelberger Universitätshistoriographie scheint der Fall insoweit plausibel, als Kurfürst Karl Ludwig bei der Erneuerung der Hochschule den strengen Konfessionszwang früherer Zeiten abmilderte: Nicht nur reformierte Christen sollten in Heidelberg lehren dürfen. So berief er 1657 gegen den Widerstand der Philosophischen Fakultät einen Lutheraner auf die Professur für Kirchengeschichte und versuchte 1673 sogar, Spinoza für Heidelberg zu gewinnen, der zwar kein Jude mehr, aber auch kein Christ war. Die 1672 erlassenen Universitätsstatuten gaben das reformierte Bekenntnis nur noch für die Angehörigen der Theologischen Fakultät zwingend vor und beließen es ansonsten bei der Verpflichtung auf die christliche Religion (Thorbecke 1891, 251). ⁹ Neben den Calvinisten sollten damit nun zwar, den protestantischen Unionsbestrebungen des Kurfürsten entsprechend, auch die Lutheraner einbezogen sein; für Katholiken ergaben sich in der Heidelberger Berufungspraxis jedoch auch unter dieser Formel weiterhin keine Aussichten. Dass unter solchen Umständen ein Jakob Israel in Heidelberg als Professor ordinarius wirken konnte, scheint die tolerante Gesinnung des Landesherrn in umso helleres Licht zu rücken:

⁷ Universitätsbibliothek Basel, G I 7: Bl. 115–116 (falsch datiert, richtig wohl: 1652). <http://dx.doi.org/10.7891/e-manuscripta-16548>

⁸ »Der Herr wird sorgen.«

⁹ In einer Ausstellung über »Juden an der Universität Heidelberg« wird die »Statutenreform, deren wichtigste Neuerung in einer Lockerung der Konfessionsklausel bestand«, in die Zeit der Wiedereröffnung der Hochschule verlegt: »Diese Toleranz ermöglichte die Berufung des jüdischen Mediziners Jacob Israel auf den Lehrstuhl für Physiologie, Anatomie und Chirurgie im Jahr 1652« (Schaffrodt 2012, 25).

Israel war Jude und es ist bezeichnend für die Großzügigkeit Karl Ludwigs in religiösen Fragen, daß er an der Konfession Israels keinen Anstand nahm, vielmehr nur seine Universität mit tüchtigen Lehrkräften besetzen wollte. (Stübler 1926, 84)

Die Heidelberger Professoren mochten dem Prinzip der Bestenauswahl ohne Ansehung des religiösen Bekenntnisses allerdings im Allgemeinen nicht folgen,

so daß die Universität ihren Charakter als calvinistische Hochschule in allen Fakultäten auch nach der Wiederherstellung uneingeschränkt bewahrte. Dennoch nahm Karl Ludwig die konfessionelle Offenheit insofern ernst, als er im Fall des Mediziners Jakob Israel selbst vom Erfordernis des christlichen Glaubens dispensierte und bereit gewesen wäre, auch für Spinoza eine Ausnahme zu machen. (Wolgast 1986, 57)

Doch nicht nur der Kurfürst, der den Juden Jakob Israel »trotz heftigen Widerstands seitens der Universität« (Magall 2006, 70) berief,¹⁰ zeigte sich prinzipienfest. Mit der Annahme der Taufe, dem Übertritt zum reformierten Bekenntnis hätte Jakob Israel erwartbaren Widrigkeiten an der Hochschule begegnen können, wemgleich selbst für Konvertiten eine Professur nicht leicht zu erlangen sein mochte:

Ungetaufte Juden als Hochschullehrer waren in der Frühen Neuzeit [...] undenkbar; ein Mann wie der an seinem Glauben festhaltende jüdische Medizinprofessor Jakob Israel in Heidelberg im 17. Jahrhundert ist eine absolute Ausnahme. Chancen, an einer Universität Fuß zu fassen, boten sich lediglich getauften Juden. Diese blieben dennoch, wie alle Konvertiten, von den Christen mißtrauisch beäugte Außenseiter, denen eine Karriere als Universitätsprofessor verschlossen war. (Döring 2006, 456)

Misstrauisch beäugt wurde Jakob Israel jedoch an der Heidelberger Universität offensichtlich nicht mehr, nachdem er dort Ordinarius geworden war. Seine Antrittsvorlesung und seine regulären Vorlesungen wurden öffentlich angekündigt; Promotionen erfolgten unter seiner unangefochtenen Mitwirkung; mit seinen Kollegen pflegte er selbstverständlichen Umgang und wurde von ihnen wiederholt mit den Ämtern des Dekans, des Prorektors und Rektors betraut. Ein Außenseiter war er im calvinistisch geprägten Milieu Heidelberger Gelehrsamkeit nicht. So waren ihm und seiner Familie unter anderen die Juristen Johann Friedrich Boeckelmann und Georg Gisbert Glöckner sowie die Theologen Friedrich Spanheim und Johann Ludwig Fabricius näher verbunden.¹¹ Auch an sakramentalen Akten nahm er teil: Als man am 7. Juni 1657 in der Heidelberger Heiliggeistkirche das Söhnchen des Jakob Martini, Präzeptors an der Lateinschule, aus der Taufe hob, stand Jakob Israel Pate.¹²

¹⁰ Auf »Einwände der Universität« verweisen bereits Giovannini/Jansen 1992, 155.

¹¹ Landeskirchliches Archiv Karlsruhe, Abt. 155 Nr. 603: Kirchenbuch Heidelberg Klosterkirche, 150, 341, 372.

¹² Landeskirchliches Archiv Karlsruhe, Abt. 155 Nr. 603: Kirchenbuch Heidelberg Klosterkirche, 58.

Die Beweise für seine Integration in das christliche Umfeld sind deutlich. Hinweise auf die Bedeutung seiner jüdischen Identität für seine Lebensführung, für seine Arbeit als Mediziner und wissenschaftlicher Lehrer und für den Austausch mit anderen Gelehrten lassen sich dagegen nur mit einigem Spürsinn ausmachen. Immerhin setzte Jakob Israel 1661 in der Stadt und an der Universität ein Verbot der Schweinehaltung durch (Lehmann 2001, 60). Dass der jüdische Professor der Medizin nicht nur Christen als Ärzte ausbildete, sondern auch »etliche Glaubensbrüder nach Heidelberg zog« (Komorowski 1991, 8), ist eine naheliegende Vermutung. Aufmerksamkeit findet auch die Berührung mit Kreisen christlicher Kabbalisten. Die christliche Kabbala, die sich auf Traditionen der jüdischen Mystik berief, hatte in Herzog Christian August von Pfalz-Sulzbach einen bedeutenden Förderer. Wohl auf Empfehlung des Universalgelehrten und Kabbalisten Franciscus Mercurius van Helmont, der für Christian August als Arzt, Berater und Diplomat tätig war, wurde 1658 der Theologe und Mediziner Tobias Ludwig Kohlhans in Sulzbach zum Hofarzt ernannt. »Kohlhans war 1655 unter dem Juden Jakob Israel [...] in Heidelberg als Mediziner promoviert worden« (Schmidt-Biggemann 2013, 5); in Heidelberg hatte ihn van Helmont auch kennen gelernt (Wappmann 1995, 165).

Und immerhin wohnte Jakob Israel in der Heidelberger Judengasse, in der sogenannten »Judenschule«.

Judenschulen

Die Universität, an der Jakob Israel wirkte, verdankte ihren älteren Immobilienbesitz in der Stadt dem Pfalzgrafen Ruprecht II., der ihr die Häuser und den Friedhof der 1390 vertriebenen Juden geschenkt hatte (Ziwes 1996, 32–41). Die mittelalterliche »Judenschule« oder Synagoge war in eine Marienkapelle umgewandelt worden und diente später als Auditorium und Hörsaal. Hier fanden auch zur Zeit des Jakob Israel noch die Versammlungen der Hochschullehrer statt, und hier wurden Promotionsfeiern abgehalten.

Erst nach dem Dreißigjährigen Krieg hatte sich in Heidelberg erneut eine jüdische Gemeinde bilden können, doch zählte sie nur sechs Familien. Die dominierende Persönlichkeit unter den Heidelberger Juden dieser Jahre war zweifellos Samuel Oppenheimer, der 1674 nach Wien übersiedelte, wo er als kaiserlicher Hoffaktor reüssierte. Einen Begräbnisplatz besaß die kleine Heidelberger jüdische Gemeinde nicht. Gottesdienst wurde in einem Betsaal im Haus des Gemeindevorstehers gehalten (Czer 1996, 52–62).

Die »Judengasse« erinnerte an die jüdischen Familien, die hier einst gelebt hatten und 1390 aus der Stadt vertrieben worden waren. In der Frühen Neuzeit war die Gasse kein besonderer Bereich der Juden mehr. Die sogenannte »Judenschule«, in der Jakob Israel hier mit seiner Familie wohnte, war weder Synagoge noch Schule und war dies auch früher nicht gewesen. Das Haus in der Judengasse des Mittelalters erhielt diesen Beinamen offenbar erst, als hier im Jahre 1806 ein – keineswegs jüdischer – Lehrer einen Schulbetrieb eröffnete (Lehmann 2001, 115–118).

Nicht viel anders als mit dem Haus, in dem er wohnte, verhielt es sich auch mit dem jüdischen Professor des 17. Jahrhunderts.

Familienbande

In der Bolkerstraße zu Düsseldorf hat nicht nur Heinrich Heine einst das Licht der Welt erblickt. Hier wurde auch Jakob Israel geboren. Das Geburtshaus steht nicht mehr; an seiner Stelle finden wir heute ein Restaurant mit dem ernüchternden Namen »Schweinske«. Tatsächlich gehörte die Familie Israel zu einer anderen religiösen Minderheit als die des großen Dichters: Sie waren Calvinisten. In der kleinen reformierten Gemeinde der überwiegend katholischen Stadt spielten sie keine unwichtige Rolle. Ein »jüdischer« Hintergrund der Familie ist nicht erkennbar und nicht zu vermuten.

Der Vater, Diederich Israel, findet in den Protokollen des Presbyteriums der reformierten Gemeinde häufige Erwähnung; 1627 ist er bereits verstorben (Löhr 1974, 327). Die Mutter, Agnes Daniels, hat ihn lange überlebt. Ein Onkel war der Düsseldorfer Notar Bernhard Daniels, Syndikus der Bergischen Synode. Neben etlichen Juristen hat die Familie vor allem Mediziner und Apotheker hervorgebracht. Der Großvater, der Arzt Daniel Daniels in Duisburg, stand mit Wilhelm Fabry in Verbindung, dem Begründer der wissenschaftlichen Chirurgie, der ihn sehr schätzte und seinen »einzigartigen Freund« nannte (Fabry 1646, 136). Ein Bruder, Johann Israel, Diakon und Ältester der reformierten Gemeinde in Düsseldorf, war ebenso als Apotheker tätig wie einige weitere Verwandte (Broering 1940, 69–71). Auch ein Sohn des Jakob Israel, der 1667 in Heidelberg geborene Dietrich Israel, widmete sich nach dem Studium in Frankfurt an der Oder der Pharmazie und wurde brandenburgischer Hof- und Reiseapotheker.

Es gab in dieser Familie frommer Calvinisten allerdings auch Konvertiten. Der Mediziner Johann Bernhard Daniels, ein Cousin des Jakob Israel,¹³ hatte in den Niederlanden studiert und wurde 1655 als einer ihrer ersten Professoren an die neu gegründete Universität in Duisburg berufen. Im Jahr 1658, in dem Jakob Israel in Heidelberg zum Prorektor gewählt wurde, hatte sein Cousin in Duisburg das Amt des Rektors inne. Anhaltende Zwistigkeiten mit Kollegen aller Fakultäten führten 1660 zu seiner Suspendierung; erst ein Jahr später wurde er wieder in den Kreis der Hochschullehrer aufgenommen (Trevisani 2011, 59–81). Nun kehrte er jedoch nach Düsseldorf zurück, trat zum Katholizismus über, konnte so zum Stadtphysikus und Leibarzt des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm aufsteigen und 1666 Bürgermeister werden. Sein Glaubenswechsel erregte großes Aufsehen und veranlasste die Herausgabe heftiger Streitschriften (Withof 2008, 312–313).

Zum nahen Umfeld der Familie zählten die ebenfalls der Düsseldorfer reformierten Gemeinde angehörenden Familien Melm und Hoffstadt, aus denen ganze Dynastien von Medizinern und Pharmazeuten hervorgegangen sind (Wachsmuth-Melm/Quaschny, 2003). Gottfried Melm und Johann Bernhard Hoffstadt hatten zunächst in Duisburg studiert, wo Melm 1657 unter Johann Bernhard Daniels promoviert wurde. Hoffstadt setzte seine Studien ab 1660 in Heidelberg bei Jakob Israel und Johann Caspar Fausius fort und ging dann gemeinsam mit Melm nach Padua, wo beide im Mai 1663 immatrikuliert wurden. Im Pestjahr 1666 war Gottfried Melm wieder in Düsseldorf, wo er die Nachfolge des soeben verstorbenen Johann Bernhard Daniels als Stadtphysikus antrat. Hoffstadt praktizierte unterdessen als Arzt in Kreuznach (Dross 2004, 135–136), um dann nach

¹³ Die unstimmmigen Angaben bei Trevisani 2011, 59 beruhen auf einem Übersetzungsfehler; in der italienischen Originalausgabe wird Johann Bernhard Daniels richtig als Enkel des Daniel Daniels identifiziert.

Heidelberg zurückzukehren. 1672 übernahm er hier die Pacht der Hofapotheke, die er bis 1693 leitete. Ein durch ihn ausgefertigter, prächtig gestalteter Lehrbrief von 1673 trägt neben seiner Unterschrift auch die des Ersten Ordinarius der medizinischen Fakultät, Jakob Israel (Hein/Müller-Jahncke 1993, 64–65).¹⁴

Wie Jakob Israel entstammte auch seine Ehefrau dem dichten Milieu des deutschen Calvinismus. Susanna Cleopha Dorell war die Tochter des Frankfurter Zuckerbäckers Reinhard Dorell. Ein Bruder, der Mediziner Hermann Dorell, wurde im Mai 1662 unter dem Rektorat seines Schwagers in Heidelberg immatrikuliert;¹⁵ seine Promotion erfolgte 1669 in Leiden. Eine Schwester, Katharina Dorell, war mit dem Buchhändler und Kupferstecher Christoph Le Blon in Frankfurt verheiratet. Ihr Sohn, Jakob Christoph Le Blon, der sich als Erfinder des Drei- und Vierfarbendrucks einen Namen machen sollte, wurde 1667 in Frankfurt aus der Taufe gehoben; die Patenschaft hatte sein angeheirateter Onkel Jakob Israel übernommen. In Heidelberg unabhkömmlich, ließ er sich durch den Großonkel des Täuflings, den Kupferstecher und Verleger Caspar Merian, vertreten (Lilien 1985, 12–13). Eine Großtante des Knäbleins war Maria Sibylla Merian. Wir mögen uns vorstellen, dass die Heidelberger Verwandtschaft in Frankfurt oft und gern gesehen war.

Verus Israelita

Zum vermeintlichen Juden ist Jakob Israel erst lange nach seinem Ableben geworden. Neben dem altbiblisch anmutenden Namen gab dabei wohl das Missverständnis einer freundlichen Nachrede den Ausschlag. Im Heidelberger *Syllabus rectorum* von 1790 wird Israel bescheinigt, sein Charakter habe ganz dem Namen entsprochen: Ein wahrer Israelit sei er gewesen, »verus Israelita, sine dolo rectus, sincerus«, ohne Falsch, aufrecht und ehrlich (Schwab 1790, 27). Das war an die Worte Jesu nach dem Evangelium des Johannes angelehnt,¹⁶ meinte keinen Juden und wurde auch solchen Christen gerne nachgerühmt, die nicht »Israel« hießen.¹⁷ Späteren Generationen war eine solche Anleihe bei der Vulgata nicht mehr selbstverständlich, und so konnte aus dem christlich getönten Porträt eines wahren Israeliten das Trugbild des Israel werden, der wahrhaftig Jude gewesen sein sollte. Erstmals findet sich das Narrativ vom jüdischen Professor und Universitätsrektor des 17. Jahrhunderts offenbar in der *Geschichte der Medizinischen Facultaet* von 1926 (Stübler 1926, 84). Prominent wurde diese Erzählung erst Jahrzehnte nach dem Holocaust, in einer Zeit der intensiven »Aufarbeitung« deutsch-jüdischer Geschichte. Als bemerkenswerter Ausnahmefall eines erfolgreichen, akzeptierten und integrierten Juden in

¹⁴ Nach der Zerstörung Heidelbergs im Pfälzischen Erbfolgekrieg finden wir Hoffstadt in Halle, wo es ihm 1694 gelang, die Universitätsapotheke zu übernehmen. Sein Bruder war Johann Dietrich Hoffstadt, Apotheker in Hanau, 1701 in Heidelberg, der einen »himmlischen Theriak« zur Heilung von Krankheiten und Vergiftungen erfunden haben wollte.

¹⁵ Universitätsarchiv Heidelberg, Matrikel der Universität Heidelberg 1386–1936 Bd. 4, fol. 187v (<https://doi.org/10.11588/diglit.17558#0378>).

¹⁶ »Vidit Jesus Nathanael venientem ad se, et dicit de eo: Ecce vere Israelita, in quo dolus non est« (Joh 1,47).

¹⁷ Für katholische wie evangelische Leichenpredigten aus dieser Zeit beispielhaft Roman Müller, *Verus Israelita oder Wahre Israeliter, das ist: Klägliche Lob: und Leich-Predig ...*, Salzburg: Mayr, 1657; Johann Georg Frenzel, *Ecce Israelita verus, in quo non est dolus, oder: Das Bildnueß eines rechten Geistlichen Israeliten, in dem kein Falsch ist ...*, Regensburg: Hofmann, 1687.

der Frühen Neuzeit errang Jakob Israel nun doch noch einen besonderen Platz in der deutschen Wissenschaftsgeschichte, in der Geschichte der Kurpfalz und der Stadt Heidelberg, und besondere Bedeutung für das Selbstverständnis ihrer Universität.¹⁸ Der naheliegende Versuch, die besonderen Umstände zu ergründen, unter denen eine solche singuläre Erscheinung im historischen Kontext möglich gewesen sein sollte, ist allerdings unterblieben. So ließ sich Jakob Israel weiterhin als staunenswerter Solitär betrachten und als Beleg für eine im Allgemeinen zwar nicht anzutreffende, hier aber doch wie selbstverständlich gelebte Toleranz und Integration in Anspruch nehmen. Wenigstens in Heidelberg war so etwas bereits im 17. Jahrhundert möglich gewesen: Für die Heidelberger Traditionspflege war dies ein positiver Bezugspunkt, aus dem sich eine besondere Verpflichtung für die Gegenwart und Zukunft herleiten ließ.¹⁹

Es ist durchaus zu befürchten, dass der verdrießlich blickende calvinistische Gelehrte solche Gutwilligkeit, Juden betreffend, nur ungern gesehen hätte.

Bibliografie

- Bartholin, Thomas. 1655. *Defensio vasorum lacteorum et lymphaticorum adversus Ioannem Riolanum* (Kopenhagen: Holst, 1655).
- Benrath, Gustav Adolf. 1961. »Heidelberger Vorlesungsverzeichnisse aus den Jahren 1655, 1658 bis 1662 und 1685.« In *Heidelberger Jahrbücher* 5 (1961), 85–103.
- Broering, Julius. 1940. »Die Düsseldorfer Apotheken.« In *Düsseldorfer Jahrbuch. Beiträge zur Geschichte des Niederrheins* 42 (1940), 1–127.
- Collins, Kenneth. 2013. »Jewish Medical Students and Graduates at the Universities of Padua and Leiden 1617–1740.« *Rambam Maimonides Medical Journal* 4(1) (2013), 1–8.
- Cser, Andreas. 1996. »Zwischen Stadtverfassung und absolutistischem Herrschaftsanspruch (1650 bis zum Ende der Kurpfalz 1802).« In *Geschichte der Juden in Heidelberg* (Heidelberg: Guderjahn, 1996), 46–153.
- Doerr, Wilhelm. 1985. »Der anatomische Gedanke und die Heidelberger Medizin.« In *Semper apertus. Sechshundert Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 1386–1986*, Bd. 4: *Übergreifende Beiträge*. Hg. von Wilhelm Doerr (Berlin u.a.: Springer, 1985), 92–125.
- Döring, Detlef. 2006. »Der aufgeklärte Jude als aufgeklärter Deutscher. Aron Samuel Gumpertz, ein jüdischer ›Liebhaber der Weisheit‹, in Korrespondenz mit Johann Christoph Gottsched.« In *Bausteine einer jüdischen Geschichte der Universität*

¹⁸ Bezeichnend etwa die 2002 zunächst in Heidelberg und dann in Jerusalem gezeigte und seither auf der Internet-Präsenz der Universität vorgestellte Schau »Juden an der Universität Heidelberg« (Schaffrodt 2012) sowie die intensiv rezipierte Festrede der israelischen Historikerin Fania Oz-Salzberger anlässlich der Jahresfeier der Universität 2003 (Oz-Salzberger 2003).

¹⁹ Dies sicher auch angesichts der besonderen Bedeutung der seit 1979 in Heidelberg bestehenden Hochschule für Jüdische Studien. Bemerkenswert ist nicht nur die positive Projektion, sondern auch die Inanspruchnahme des Jakob Israel für ein dezidiert negatives Narrativ deutsch-jüdischer Geschichte; so in der insgesamt tendenziösen Darstellung bei Magall 2006, 70.

- Leipzig. Hg. von Stephan Wendehorst (Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2006) 451–471.
- Dross, Fritz. 2004. *Krankenhaus und lokale Politik 1770–1850: Das Beispiel Düsseldorf* (Essen: Klartext, 2004).
- Drüll, Dagmar. 1991. *Heidelberger Gelehrtenlexikon 1652–1802* (Berlin u.a.: Springer, 1991).
- Fabry, Wilhelm. 1646. *Gvilhelmi Fabricii Hildani opera quae extant omnia* (Frankfurt a.M.: Beyer, 1646).
- Giovannini, Norbert und Christian Jansen. 1992. »Judenemanzipation und Antisemitismus an der Universität Heidelberg seit dem 19. Jahrhundert.« In *Jüdisches Leben in Heidelberg. Studien zu einer unterbrochenen Geschichte*. Hg. von Norbert Giovannini, Jo Hannes Bauer und Hans Martin Mumm (Heidelberg: Wunderhorn, 1992), 155–199.
- Hein, Wolfgang-Hagen und Wolf-Dieter Müller-Jahncke. 1993. *Kostbarkeiten aus dem Deutschen Apotheken-Museum Heidelberg* (Berlin u.a.: Springer, 1993).
- Kaufmann, David. 1897. »Ein Jahrhundert einer Frankfurter Aertzefamilie.« *Monatsschrift für Geschichte und Literatur des Judentums* 41 (1897), 128–133.
- Komorowski, Manfred. 1991. *Bio-bibliographisches Verzeichnis jüdischer Doktoren im 17. und 18. Jahrhundert* (München u.a.: Saur, 1991).
- Lehmann, Hermann W. 2001. *Die so genannte Judenschule. Sozialgeschichte eines Hauses* (Heidelberg: Kurpfälzischer Verlag, 2001).
- Lilien, Otto M. 1985. *Jacob Christoph Le Blon, 1667–1741. Inventor of Three- and Four-Colour Printing* (Stuttgart: Hiersemann, 1985).
- Löhr, Rudolf. 1974. *Protokolle des Presbyteriums der Reformierten Gemeinde Düsseldorf*, Bd. 1: 1609–1632 (Köln: Rheinland, 1974).
- Magall, Miriam. 2006. *Ein Rundgang durch das jüdische Heidelberg* (Heidelberg: Winter, 2006).
- Oz-Salzberger, Fania. 2003. *Heidelberg's Hope. An Inaugural Lecture Delivered at the Opening Ceremony of the Academic Year ..., Ruprecht Karl University of Heidelberg* (Haifa: University, 2003).
- Parnassus heidelbergensis omnium illustrissimae huius academiae professorum icones exhibens* ([Frankfurt a.M.:] Berger, 1660).
- Richarz, Monika. 1974. *Der Eintritt der Juden in die akademischen Berufe* (Tübingen: Mohr Siebeck, 1974).
- Rieger, Paul. 1916. »Deutsche Juden als Heidelberger Studenten im 18. Jahrhundert.« In *Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden. Festschrift Martin Philippon*, (Leipzig: Fock, 1916), 178–183
- Ruderman, David B. 1995. *Jewish Thought and Scientific Discovery in Early Modern Europe* (New Haven u.a.: Yale University, 1995).
- Schaffrodt, Petra. 2012. *Juden an der Universität Heidelberg. Dokumente aus sieben Jahrhunderten* (Heidelberg: Universitätsbibliothek, 2012), <https://doi.org/10.11588/heidok.00013683>
- Schmidt-Biggemann, Wilhelm. 2013. *Geschichte der christlichen Kabbala 1660–1850* (Stuttgart: Frommann-Holzboog, 2013).

- Schmitz, Norbert. 2006. *Moritz Abraham Stern (1807–1894). Der erste jüdische Ordinarius und sein populärastronomisches Werk* (Laatzen: Wehrhahn, 2006).
- Schönmetzel, Franz. 1769. *Ordinis medici h.t. pro-decanus Franciscus Schoenmezel ... ad solennem promotionis actum quo ... Georgius Matthaeus Gattenhoff ... more maiorum in aula academica doctorali pileo publice condecorabit candidatos invitat* (Heidelberg: Häner, 1769).
- Schroeder, Klaus-Peter. 2017. »Sie haben kaum Chancen, auf einen Lehrstuhl berufen zu werden.« *Die Heidelberger Juristische Fakultät und ihre Mitglieder jüdischer Herkunft* (Tübingen: Mohr Siebeck, 2017).
- Schwab, Johann. 1790. *Quatuor seculorum syllabus rectorum qui ab anno 1386 ad annum 1786 in alma et antiquissima academia Heidelbergensi magistratum academicum gesserunt*, Bd. 2 (Heidelberg: Wiese, 1790).
- Stübler, Eduard. 1926. *Geschichte der Medizinischen Fakultät der Universität Heidelberg, 1386–1925* (Heidelberg: Winter, 1926).
- Thorbecke, August. 1891. *Statuten und Reformationen der Universität Heidelberg vom 16. bis 18. Jahrhundert* (Leipzig: Duncker & Humblot, 1891).
<https://doi.org/10.11588/diglit.4058>
- Trevisani, Francesco. 2011. *Descartes in Deutschland. Die Rezeption des Cartesianismus in den Hochschulen Nordwestdeutschlands* (Wien u.a.: Lit, 2011).
- Wackernagel, Hans Georg (Hg.). 1962. *Die Matrikel der Universität Basel*, Bd. 3: 1601/02–1665/66 (Basel: Universitätsbibliothek, 1962).
- Wachsmuth-Melm, Carl-Ludwig und Rico Quaschny. 2003. *300 Jahre im Dienst der Gesundheit. Ein Streifzug durch die Geschichte der Apothekerfamilie Wachsmuth-Melm* (Oerlinghausen: Melmsche Hirsch-Apotheke, 2003).
- Wappmann, Volker. 1995. *Durchbruch zur Toleranz. Die Religionspolitik des Pfalzgrafen Christian August von Sulzbach 1672–1708* (Neustadt a.d. Aisch: Degener, 1995).
- Weisert, Hermann. 1968. *Die Rektoren der Ruperto Carola zu Heidelberg und die Dekane ihrer Fakultäten 1386–1968* (Heidelberg: Brausdruck, 1968).
- Winkelmann, Eduard. 1886. *Urkundenbuch der Universitaet Heidelberg*, Bd. 2: *Regesten* (Heidelberg: Winter, 1886).
- Withof, Johann Hildebrand. 2008. *Chronik der Stadt Duisburg von den Anfängen bis zum Jahre 1742*. Hg. von Albrecht Blank (Norderstedt: Books on Demand, 2008).
- Wolgast, Eike. 1985. »Die kurpfälzische Universität.« In *Semper apertus. Sechshundert Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 1386–1986*, Bd. 1: *Mittelalter und Frühe Neuzeit 1386–1803*. Hg. von Wilhelm Doerr (Berlin u.a.: Springer, 1985), 1–70.
- Wolgast, Eike. 1986. *Die Universität Heidelberg 1386–1986* (Berlin u.a.: Springer, 1986).
- Ziwes, Franz-Josef. 1996. »Die Juden im mittelalterlichen Heidelberg.« In *Geschichte der Juden in Heidelberg* (Heidelberg: Guderjahn, 1996), 15–45.